

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 9 (1941-1942)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Manet während der Belagerung von Paris  
**Autor:** Jedlicka, Gotthard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-759603>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Manet während der Belagerung von Paris

Von Gotthard Jedlicka

*Die nachfolgende Darstellung ist der grossen Monographie entnommen, die Professor Gotthard Jedlicka Edouard Manet gewidmet hat und die demnächst im Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach|Zch., erscheinen wird. (Red.)*

**A**ls der deutsch-französische Krieg ausbrach, schickte Manet Mutter, Gattin und Léon Koëlla-Leenhoff nach Oloron-Sainte-Marie, wo sie von Freunden erwartet wurden. Sie bezogen eine Wohnung bei Herrn von Lailhacar. Durch verschiedene Briefe an seine Gattin und an Eva Gonzalès sind wir von seinem Leben in Paris während dieser Zeit unterrichtet. Man vermag aus ihnen klar herauszulesen, wie er den Krieg und die Belagerung von Paris erlebt hat. Am 10. September 1870 schrieb er an Eva Gonzalès, dass seine Mutter und seine Gattin seit Donnerstag nicht mehr in Paris seien. Er habe sie in der Begleitung von Léon Koëlla nach den Basses-Pyrénées geschickt, wo sie, wie er hoffe, vollkommen in Sicherheit seien. „Es bedeutet Tod, Brand, Plünderung, Blutbad, wenn Europa nicht rechtzeitig auftritt und sich dazwischen legt. In diesem Moment kommen Massen von Mobilgardisten aus allen Winkeln Frankreichs, die bei uns Parisern wohnen oder auf den Plätzen und Boulevards kampieren. Paris sieht herzerreissend aus. Viele Menschen reisen ab... Es ist ein richtiger Zusammenbruch; man prügelt sich an den Bahnhöfen, um abreisen zu können“. In diesen Wochen und Monaten war er auch viel mit Degas zusammen. Die meisten andern Maler, mit denen sie befreundet waren, hatten sich aus Paris geflüchtet. Am 14. September 1870 besuchte er mit seinem Bruder Eugène und Degas eine öffentliche Versammlung in den „Folies-Bergère“, in der sie General Cluseret sahen. Am Vormittag des folgenden Tages ging er mit seinem Bruder Gustave nach Gennevilliers, wo sie Güter besaßen. Sie kehrten über Asnières nach Paris zurück und fanden die ganze Gegend bereits in wüstem Zustand. Die Bewohner dieser Dörfer hatten sich geflüchtet, aber, bevor sie die Gegend verliessen, alles verbrannt, was überhaupt zu verbrennen war. Manet sah auf den Feldern die Möbel brennen, die

sie aus den Häusern entfernt und angezündet hatten. Er sah auch noch etwas anderes, das ihm starken Eindruck machte: Plünderer und Bettler suchten auf den Aeckern nach den Kartoffeln, welche die Bauern noch nicht ausgegraben hatten. Er wartete in Paris mit allen andern die Ereignisse ab. In diesen Wochen sprach man um ihn herum nur von Chassepotgewehren und Revolvern. „Ich glaube, man ist bereit, sich energisch zu verteidigen“, schrieb er in einem seiner Briefe. Unterdessen besuchte er, um sich über die Ereignisse Klarheit zu verschaffen, die verschiedensten Versammlungen. Am Abend des 15. September 1870 ging er, wie man wiederum aus einem Brief erfährt, mit seinem Bruder Eugène in eine Versammlung in Belleville. Die Redner beschäftigten sich mit den Parisern, die geflüchtet waren, gaben die Namen dieser Leute bekannt, und schlugen vor, sie öffentlich anzuheften (um sie dadurch zu brandmarken) und ihr Eigentum zu konfiszieren.

Er schloss sein Atelier an der Rue Guyot. Aber er liess seine wichtigsten Bilder nicht dort. Am 16. September 1870 schrieb er Théodore Duret, dass er ihm die Bilder schicke, die dieser während der Belagerung freundlicherweise für ihn in Sicherheit bringen wolle. Ein Dienstmann führte sie am selben Tage auf einem Handkarren von der Rue Guyot in Batignolles an die Rue Neuve-des-Capucines, wo sein Freund einen sicheren Keller besass. Er nannte in diesem Brief die wichtigsten Bilder, die der Dienstmann auf seinen Karren geladen hatte: „Olympia“, „Das Frühstück im Freien“, „Der Gitarrespieler“, „Der Balkon“, „Das Kind mit dem Degen“, „Lola de Valence“, „Mondschein“, „Die Lesende“, „Das Kaninchen“, „Früchte“, „Die spanische Tänzerin“, „Fräulein B.“. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich sein grossmütiges und freigebiges Wesen. Nach seiner Unterschrift fügte er dem kurzen Brief den folgenden Nachsatz zu: „Sollte ich fallen, so hinterlasse ich Ihnen nach Ihrer Wahl den ‚Mondschein‘ oder ‚Die Lesende‘. Falls Sie es vorziehen, steht es Ihnen frei, das ‚Kind mit den Seifenblasen‘ zu wählen. Edouard Manet“. Am 17. September 1870 berichtete er seiner Frau von den Zuständen in Paris. Aus seinem Brief ergibt sich, wie die Pariser selber die Lage beurteilten. Er wusste, dass sich die preussischen Patrouillen bereits Paris näherten. Es gab ununterbrochen Zusammenstösse zwischen ihnen und den franzö-

sischen Truppen. In den Strassen von Paris, so schrieb er, sah man deutsche Gefangene vorbeiziehen, welche die Neugierde der Menge hervorriefen. Paris war von einer grossen Unruhe bewegt. Alle Bewohner, Männer, Frauen und Kinder, fürchteten sich vor den preussischen Spionen, die (wie die Gerüchte erzählten) in allen möglichen Verkleidungen die Stadt betraten. Die Polizei und das Militär suchten sie fieberhaft. Immer wieder wurde einer von ihnen verhaftet, der sich als Soldat oder Nationalgardist verkleidet hatte. Ein Bruder von Manet (Gustave) stand mit dem Diener des Malers am 17. September als Wache auf den Festungswerken. Manet entliess ihn, weil er ihn in dieser Lage nicht mehr brauchte, und die Nationalgardisten, die sich freiwillig meldeten, mit einem Sold entschädigt wurden, so dass er auf diese Weise untergekommen war. „Es muss unbedingt jeder von uns hundert Franken opfern, um einen guten Revolver zu bekommen. Es geht um unsere persönliche Sicherheit“, bemerkte er. „Wie langweilt man sich doch in Paris in diesem Moment“, schrieb er am 17. September seiner Frau. „Wir haben uns jetzt an die Vorstellung der Gefahr gewöhnt, und ich glaube, die verfl... Preussen, die wirklich Genie in Kriegsdingen besitzen, werden uns den Streich spielen, uns einzuschliessen und, indem sie uns die Verbindungen mit dem übrigen Frankreich abschneiden, uns durch Hunger zu fangen. Denn, anstatt uns von Norden her anzugreifen, wie man voraussehen konnte, machen sie einen Umweg und scheinen sich in der Gegend von Clamart zusammenzuziehen. Die armen Provinzen werden leiden müssen; und wir Pariser, die wir vollkommen bereit sind, uns zu schlagen, werden vielleicht warten bis zum Schwarzwerden, bis der Feind in unseren Mauern erscheint. Denn wir sind nicht stark genug, um ihn zehn Meilen von hier anzugreifen“. In einem Brief vom 19. September an Eva Gonzalès (der wie eine leise Verteidigung der Gilde der Maler in ihrem Kampf für Frankreich klingt) schrieb er: „Degas und ich sind bei der Artillerie, und zwar sind wir freiwillige Kanoniere... Tissot hat sich beim Treffen bei La Jonchère mit Ruhm bedeckt. Jacquemart (ein Maler und Radierer) war dabei. Leroux, sehr schwer verwundet, ist Gefangener in Versailles. Der arme Cuvellier ist gefallen. Meine Brüder und Guillemet (Antoine Guillemet, Landschaftsmaler) sind in den Kriegsbataillonen der Na-

tionalgarde und warten nur darauf, ins Feld zu ziehen". Er selber wurde Offizier beim Stab der Nationalgarde. „Da er militärisch nicht ausgebildet war, hatte er, mangels einer speziellen Befähigung, kein Anrecht auf irgend eine aktive Stellung. Aber er tat, was alle taten, er zog die Uniform aus Pflichtgefühl an, und wenn sein Dienst im allgemeinen auch nur nominell war, so nahm er doch teil an der Schlacht von Champigny, indem er Meldungen in die Feuerlinie brachte". Am 30. September schrieb er: „Hoffentlich dauert es nicht allzu lange und gelingt es uns bald, die Einschliessungslinie zu durchbrechen, die uns von allen trennt... Wir essen nur noch einmal Fleisch im Tag, und ich glaube, jeder vernünftige Pariser wird es ebenso machen... Paris ist heute ein weites Lager. Von fünf Uhr morgens bis zum Abend halten Mobil- und Nationalgardisten, welche keinen Dienst haben, Uebungen ab und werden richtige Soldaten". Der Generalstab der Nationalgarde hatte seine Sitzungen in einem Parterrezimmer des Elysées an einem grossen Tisch. Den Vorsitz führten Montagut, Ceccaldi, hin und wieder Clément Thomas. Antonin Proust, der Mitglied des Kabinetts Gambetta war, kam oft über die Rue du Faubourg-Saint-Honoré hinüber, um mit seinen Freunden Meissonier und Manet zu plaudern. „Als Offizier beim Stabe hatte er Meissonier zum Vorgesetzten, der beim Korpskommando Oberst war. Die beiden hatten bisher keine Beziehungen zueinander gehabt, — sie waren Antipoden in der Kunst. Nun brachte sie der Dienst zusammen und machte den einen, den jungen und befehdeten Künstler, zum Untergebenen des andern, der auf der Höhe seines Ruhmes stand und sowohl reifer an Jahren als auch höher im Rang war. Manet, dem die echt französische Feinheit im Blut steckte, war sehr empfindlich in allen Fragen des Benehmens, und die Art, wie Meissonier ihn behandelte, verletzte ihn sehr: Der trug gegen ihn eine korrekte Verbindlichkeit zur Schau, die jeden Gedanken an Kameradschaft weit von sich wies. Meissonier tat so, als wisse er überhaupt nicht, dass Manet male. Dieses Betragen hat ihm Manet nie vergessen und später hat er es ihm heimgezahlt. Meissonier hatte bei Petit in der Rue Saint-Georges sein neuestes Bild ausgestellt, ‚Charge des cuirassiers‘. Manet sah es sich an. Bei seinem Kommen wurde das Publikum sofort auf ihn aufmerksam und die Leute stellten sich in seine Nähe, begie-

rig zu hören, was er sagen würde. Er gab dann auch sein Urteil ab: ‚Das ist gut, das ist wirklich ausgezeichnet. Alles von Stahl — bis auf die Kürasse.‘ Das Wort machte die Runde durch Paris“. Am 25. Oktober berichtete er seiner Gattin, dass die Pariser am Freitag einen grossen Ausfall aus der Stadt gemacht und dass man sich den ganzen Tag geschlagen habe. „Die Preussen haben, glaub ich, viele Leute verloren; bei uns waren die Verluste weniger beträchtlich“. Er meldete zugleich den Tod des Bildhauers Cuvellier, eines Freundes von Degas, und die Verwundung des Malers Leroux, der, wie er gehört hatte, in Gefangenschaft gefallen war. Er litt bereits darunter, dass er schon mehr als einen Monat von den Seinigen keine Nachricht mehr erhalten hatte. In Paris waren die Pocken ausgebrochen; die Krankheit wütete unter der Bevölkerung. Die Nahrung wurde rationiert. Jeder Einwohner erhielt nur noch 75 Gramm Fleisch im Tag. Die Milch wurde für die Kinder und Kranken zurückgehalten. „All das bedeutet nichts, wenn man an das denkt, was noch kommen wird. Wir wünschen, es möge sich etwas ereignen, denn das wird diesem unerträglichen Zustand ein Ende machen“. Während der Belagerung schrieb er an seine Frau, dass er, wegen seines Fusses, der langsam heile, nur leichtes Schuhwerk tragen könne. In dieser Zeit suchte er einmal, wie man aus einem andern Brief an seine Frau erfährt, lange nach einer Photographie von ihr. Schliesslich fand er das Album, das sie enthielt, in einer Schublade des Tisches im Salon und war glücklich darüber, manchmal ihr gutes Gesicht ansehen zu können. „Heute nacht bin ich aufgewacht, weil ich Deine Stimme zu hören glaubte, die mich rief“.

Am 19. November schrieb er ihr wieder von Paris aus. Sie alle hatten, so meldete er, genug vom Krieg. Aber sie rechneten nicht damit, die Ihrigen vor dem nächsten Monat wiederzusehen. Er schrieb, dass die Stadt verzweifelt verteidigt werde und dass sich die Seinigen nicht fürchten sollten, im übrigen sei es zum Sterben trübselig, in den öffentlichen Gebäuden werde die Gasbeleuchtung entfernt (wie das Gas überhaupt allmählich ausgehe), es werde unmöglich, die Bevölkerung zu ernähren, die Pocken wüten, und vor allem erkrankten die flüchtenden Bauern an ihr. Aber über sich selber berichtet er, dass das tätige Leben ihm gut tue, dass er Tag für Tag zwei Stunden an den mili-

tärischen Uebungen teilnehme. Er meldet, man sei in seiner Batterie voll Rücksicht und voll Höflichkeit gegen ihn. Er hatte zu dieser Zeit auch keinen Nachtdienst zu tun, weil man damit rechnete, ihn in eines der Forts vor Paris zu schicken. Er sah voraus, dass das Leben in Paris nach der Belagerung fürchterlich teuer sein werde und schrieb seiner Gattin, sie solle seiner Mutter den Rat geben, jetzt schon Vorräte an Konserven anzulegen, wie man sie fraglos in jener Gegend herstelle. Er berichtete weiterhin, dass die ganze Umgebung von Paris ruiniert sei, dass der Scheffel Kartoffeln in der Stadt acht Francs koste, dass man Schlächtereien für Katzen, Hunde und Ratten eingerichtet habe. „Wir essen nur noch Pferdefleisch, wenn wir welches bekommen“. Aber auch in dieser traurigen Zeit achtete er, wie er es schon seit seiner Jugend gewöhnt war, auf seine äussere Erscheinung — und war ein wenig eingebildet darauf. Am 19. November schrieb er zum Beispiel seiner Gattin, er möchte, dass sie ihn in seiner grossen Artilleriekapuze sähe, die unentbehrlich für den Dienst und ein ausgezeichnetes Kleidungsstück sei. Und am selben Tag schrieb er auch an Eva Gonzalès: „Degas und ich sind bei der Artillerie, und zwar sind wir freiwillige Kanoniere. Ich zähle darauf, dass Sie nach Ihrer Rückkehr mein Porträt mit meiner grossen Artilleriekapuze machen werden“.

In seinem Tornister trug er alles mit, was er zum Malen brauchte. Während er nur noch Pferdefleisch ass, freute er sich darauf, bald einige Studien nach der Natur zu malen. „Derartige Erinnerungen“, meinte er, „werden eines Tages Wert besitzen. Ich werde alle möglichen Erleichterungen geniessen, um interessante Sachen zu machen“. Er war um seine Angehörigen besorgt. Um den 23. November trafen durch Briefftauben zehntausend Telegramme in Paris ein; aber darunter befand sich keines für ihn, worüber er sich in einem Brief vom 23. November an seine Gattin beklagte: „Man langweilt sich hier zum Sterben. Es ist trübselig in einem Grad, den man sich nicht vorstellen kann. Ich möchte, der Tag wäre da, an dem ich Euch am Bahnhof abholen kann. Ich fürchte sehr, er ist noch in weiter Ferne. Verschaff Dir Bewegung, geh' spazieren; spiele Klavier; und vor allem, beunruhige Dich nicht: ich laufe nicht die geringste Gefahr“. Am 1. Dezember 1870 nahm er an der Schlacht

teil, die zwischen Le Bourget und Champigny stattfand. „Was für ein Bacchanal!“ schrieb er am folgenden Tag. „Man gewöhnt sich übrigens schnell daran. Die Granaten fliegen einem um den Kopf. Der Tag ist günstig, sagte heute morgen die Proklamation von Trochu. In der Tat, die Truppen haben ihre Stellungen behauptet... Man tut den preussischen Gefangenen nichts zuleide. Es ist das erste Mal, dass ich welche sehe; sie sind im allgemeinen sehr jung, wie unsere Mobilgardisten. Sie scheinen nicht ärgerlich zu sein, dass sie gefangen wurden. In der Tat, für sie ist der Krieg zu Ende. Wann aber wird er für uns zu Ende sein?“

Am 15. Januar 1871 berichtete er, dass es in den Strassen nur noch wenige Wagen gebe, weil man alle Pferde schlachte. „Kein Gas mehr; schwarzes Brot und Kanonendonner den ganzen Tag und die ganze Nacht“. Und am 30. Januar: „Es ist zu Ende, und wir sind alle drei (er meinte die Brüder Manet) heil auf unseren Beinen und vollzählig. Es gab kein Mittel mehr, die Stadt zu halten. Man starb hier vor Hunger, und auch jetzt noch ist man im grössten Elend. Wir sind alle mager wie Streichhölzer, und ich selbst bin seit einigen Tagen leidend infolge Ermüdung und schlechter Nahrung... Doch letzten Endes erfüllt mich die Gewissheit, Euch wiederzusehen, mit grosser Freude. Ich hoffe, Euch bei guter Gesundheit anzutreffen. Ach, es sind doch recht viele Leute hier in Paris gestorben. Man muss wirklich durchgemacht haben, was wir durchmachten, um zu wissen, was das bedeutet. Ich konnte mir, um mich zu erholen, einige Pfund Kuhfleisch verschaffen, die ich mit sieben Franken per Pfund bezahlte, und wir werden uns heute abend ein gutes Pot-au-feu leisten, ohne Gemüse, wohlverstanden... Kurz, ich bin so zufrieden, dass wir wohlbehalten sind nach so vielen Ereignissen und so viel Pech, dass ich alles vergesse. Habt noch ein wenig Geduld; es ist nötig. Ich werde Euch sobald als möglich holen, und ich habe es sehr eilig“. Im Februar 1871 fuhr er von Paris nach Oloron, wo er seine Mutter, seine Gattin und Léon Koëlla fand. Sie waren bei guter Gesundheit.